

Landwirtschaftliche Blätter

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. G.

Nr. 3.

Sermannstadt, 17. Januar 1915.

XLII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 1/2 Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Obverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **Anton Schuster** in Sermannstadt zu richten. Druckerei **Anton Schuster** in Sermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Pränumerationspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K., halbjährig 3 K. 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gefendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — **Pränumerationsgelder** sind an die **Obverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Insertionspreis: 1/4 S. (480 □-cm) 65 K., 1/2 S. (240 □-cm) 34 K., 1/3 S. (120 □-cm) 19 K., 1/6 S. (60 □-cm) 9 K. 50 h., 1/12 S. (30 □-cm) 5 K., 1/24 S. (15 □-cm) 3 K. Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Insertate und Insertionsgebühren übernimmt der Bezugsnehmer in Sermannstadt und alle Annoncen-Bureau's.

— Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet. —

Inhalt: Peroxid. — Die Entschädigung der Fuhrwerksbesitzer. — Bekämpfung des Amerikanischen Stachelbeermeltau's. — Genndorfer Landwaisenheim. Mitteilungen. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Gott ist unsere Zuflucht für und für! Psalm 90. (Betrachtung). — Aus dem Leben für das Leben: Der jetzige Tiefstand des russischen Volkes. — Am Familientisch: Aus Niederösterreich. — Kriegsalterlei. — Wochenschau. — Inserate.

Peroxid

ein Ersatzmittel des Kupfervitriols für die Peronosporabekämpfung.*)

Von Hofrat R. Portele.

Auf Grund mehrjähriger, von der k. k. landwirtschaftlich-bakteriologischen und Pflanzenschutzstation in Wien an ihren Versuchsstellen in Krems, Gumpoldskirchen und Znaim durchgeführter Versuche, an welchen sich in den letzten Jahren auch die k. k. landwirtschaftlich-chemische Versuchsstation in Görz, die k. k. landwirtschaftliche Lehr- und Versuchsanstalt in Spalato und die landwirtschaftliche Landeslehranstalt und Versuchsstation in S. Michele beteiligten und die im heurigen Peronosporajahr zu abschließenden, höchst befriedigenden Resultaten führten, kann das Peroxid als ein vollwertiger Ersatz für das Kupfervitriol bei der Bekämpfung der Peronospora der Rebe bezeichnet werden.

Damit erscheint endlich der lange gehegte Wunsch, ein Präparat zu finden, welches kein Kupfer enthält und für die Peronosporabekämpfung dennoch bestens empfohlen werden kann, erfüllt. Diese Tatsache hat unter den heutigen Zeitläuften, welche es nicht ausgeschlossen erscheinen lassen, daß während der nächstjährigen Weinbaukampagne infolge der bestehenden außerordentlichen Verhältnisse eine gewisse Kupfervitriolknappheit eintreten könnte, eine besondere Bedeutung, weil das Peroxid wesentlich billiger als Kupfervitriol zu stehen kommt und durch dasselbe sohin auch ein wirksamer Preisregulator gegenüber dem Kupfervitriol geschaffen würde. Dank und Anerkennung gebührt unseren Versuchsstationen, die sich in der Angelegenheit erfolgreich bemühten.

In der langen Zeit, seit welcher ich mich mit der Frage der Bekämpfung der Peronospora beschäftige, bin ich noch nie für ein Ersatzmittel der altbewährten Kupfervitriolkalkbrühe eingetreten, trotzdem ich glaube, in derlei Angelegenheiten mitreden zu dürfen.

Wenn ich dies heute unternehme und das neue Mittel warm empfehle, so hat dies darin seinen Grund, weil auf Grund der Beobachtungen ernster Männer, mit deren Zustimmung ich diese Zeilen schreibe, das Peroxid entschieden als sehr gut wirksam bezeichnet werden kann, die Bereitungsweise der Peroxidsprikflüssigkeiten dieselbe ist, wie jene der Kupfervitriolkalkbrühen, das Peroxid

billiger zu stehen kommt als Kupfervitriol, das neue Mittel in großen Mengen erhältlich ist und weil es sich endlich um ein wirksames Präparat handelt, welches kein Kupfer enthält.

Warm zu begrüßen ist es, daß die Erzeuger des Präparates, die „Vereinigten Chemischen Fabriken Landau, Kreidl, Heller & Cie. in Wien-Floridsdorf“, erst jetzt, nachdem die Versuche abgeschlossen sind, mit dem Peroxid in die breite Öffentlichkeit treten, also das Mittel nicht erst auf Kosten der Interessenten ausprobiert werden muß, was leider häufig bei neu erscheinenden Schädlingsbekämpfungsmitteln der Fall ist.

Das Rohmaterial, aus welchem das Peroxid erzeugt wird, ist ein sandiges, kristallinisches, metallisch glänzendes Mineral, „Monazit“ genannt, welches ein Cer-Thoriumphosphat darstellt und aus Schwemmsandbeständen an einzelnen Punkten der Erde, zumeist in Brasilien, auf mechanischem Wege abgetrieben wird. Dieser Monazit dient zur Erzeugung der Thorerde, einer der sogenannten seltenen Erden, welche zur Herstellung der Auerischen Gasglühlichtstrümpfe benützt wird*). Als Nebenprodukt bei der Gewinnung der Thorerde aus dem Monazit resultiert ein Gemenge anderweitiger seltener Erden, die man mit dem Sammelnamen „Ceriterden“ zu bezeichnen pflegt und welche aus den Oxyden der seltenen Elemente Cer, Didym und Lanthan bestehen. Diese seltenen Erden, welche sich ungemein schwer voneinander trennen lassen, bilden in Form von schwefelsauren Verbindungen (Sulphaten) das Peroxid und stellen ein kristallinisches weißliches Pulver mit schwach rötlichem Stich dar.

Auf die Herstellung des Peroxids hat die Fabrik Landau, Kreidl, Heller & Cie. in allen in Betracht kommenden Staaten das Patent erworben und wurde von derselben der Vertrieb des Peroxids der Firma Josef Heller in Wien (I., Schausflergasse 6) und der Firma Heller & Schiller in Prag übertragen.

Der Verkauf erfolgt unter Gehaltsgarantie von mindestens 45% Ceriterden, an Schwefelsäure gebunden. Daneben enthält das Präparat belanglose Spuren von Verunreinigungen, aus Kalziumoxyd, Eisenoxyd und Kieselsäure bestehend.

Bezüglich der eventuellen Gehaltsüberprüfung hat die Fabrik ein besonderes Übereinkommen mit den k. k. landwirtschaftlich-chemischen Versuchsstationen in Wien (II., Trunnerstraße 3) und Görz getroffen.

Die Verkaufsbedingungen sind die folgenden:

*) Der Glühkörper der Auerischen Gasglühlichtstrümpfe besteht gewöhnlich aus einer Mischung von 99% Thorerde und 1% Ceroyd.

*) Wir entnehmen diesen Artikel der „Allgemeinen Wein-Zeitung“ Nr. 48 vom 26. November 1914 nach eingeholter Genehmigung des Verfassers.

1. Peroxid wird in Fässern zu zirka 300 kg netto oder in guten Säcken zu je 100 kg, einschließlich Sackgewicht, franko Waggon Floridsdorf oder Hezendorf nach des Verkäufers Wahl geliefert.

2. Als Berechnungsgrundlage gilt ein Gehalt von 45% Ceritrypde; Mehrgewicht wird nicht berechnet, Windergehalt anteilig vergütet.

3. Die Probenahme und Verwiegung erfolgen für beide Teile verbindlich beim Versand in der Fabrik und es steht dem Käufer frei, sich hierbei vertreten zu lassen. Die Gehaltsermittlung wird ebenfalls in der Fabrik vorgenommen und eine Analyse der Rechnung beigelegt. Wird diese Gehaltsermittlung nicht anerkannt, so wird das von der Fabrik zurückbehaltene zweite Muster auf Antrag des Käufers entweder durch die k. k. landwirtschaftlich-chemische Versuchstation in Wien oder durch die k. k. landwirtschaftlich-chemische Versuchstation in Görz analysiert. Das Ergebnis dieser Gehaltsermittlung ist sodann endgültig maßgebend. Die Kosten der Feststellung trägt der unrechthabende Teil.

4. Die Verfrachtung geschieht auf Gefahr des Käufers. Für Gewichtsabgang und Schaden während der Beförderung haften die Verkäufer nicht; die Expedition der Ware wird jedoch in jeder Beziehung in sorgfältigster Weise vorgenommen.

5. Die Zahlung hat binnen 30 Tagen, vom Tage der Beladung der Ware ab gerechnet, bar in Wien zu erfolgen.

6. Als Erfüllungsort für die Lieferung gilt, auch bei frachtfrei gestellten Preisen, die Lieferfabrik.

7. In Streitfällen unterwerfen sich beide Teile dem Ausspruch des Schiedsgerichtes der Wiener Warenbörse.

8. Störungen oder Einschränkungen in der Lieferfabrik oder beim Versand, insbesondere Ausstand, Ausperrungen, Arbeiter- oder Wagonmangel, ferner Verfügungen der Staatsbehörden, Mobilmachung, Krieg, sowie alle sonstigen Fälle höherer Gewalt, entbinden die Verkäufer für die Dauer und den Umfang der dadurch notwendig werdenden Einschränkungen im Verhältnis von der Lieferung.

Bei der Bereitung der Peroxidspitzflüssigkeiten kann in ganz gleicher Weise wie bei der Bereitung der Kupfervitriolkalkbrühen vorgegangen werden.

Zum Zwecke der Auflösung des Peroxids wird die entsprechende Menge des kristallinen Salzes zweckmäßig in einem Säckchen in das Lösungswasser eingehängt. Die Neutralisation der Lösung erfolgt mit dicker Kalkmilch. Zur Feststellung des Neutralisationspunktes kann Phenolphthalein- oder Lackmuspapier benützt werden. Zweckmäßig erscheint es, bei der Bereitung der Spritzbrühe den umgekehrten Weg einzuschlagen und die Peroxidlösung in die dialische Kalkmilch einzurühren, welcher Vorgang auch bei der Bereitung der Kupfervitriolkalkbrühen eingehalten werden sollte.

Nach einer mir von der k. k. landwirtschaftlich-chemischen Versuchstation Görz im Manuskripte zur Verfügung gestellten Publikation des k. k. Oberinspektors Fr. Wozdenovic, welche demnächst an geeigneter Stelle veröffentlicht werden wird, ist die richtig bereitete Peroxidkalkbrühe unbegrenzt haltbar. Die in der Flüssigkeit schwebenden zarten Peroxidkalkflocken verändern sich nicht, während, wie bekannt, die Kupfervitriolkalkflocken nach längerem Stehen ein mehr kristallines Gefüge erhalten und aus diesem Grunde dann nicht mehr gut an den bespritzten Rebenstücken anhaften. Es können daher die Peroxidkalkbrühen auch in Vorrat gehalten werden, ohne daß die Haftbarkeit der weißlichen Spritzer an den Rebenstücken eine Einbuße erleidet. Weiters sind die Peroxidmischungen nicht giftig.

Um für alle Fälle mit einer sicheren Wirkung rechnen zu können, empfiehlt es sich, die Peroxidkalkbrühen derart herzustellen, daß sie im Peroxidgehalte um die Hälfte konzentrierter erscheinen, als die Kupfervitriolkalkbrühen im Kupfervitriolgehalte.

Wo man bisher 1 kg Kupfervitriol zur Herstellung von 100 l Kupfervitriolkalkbrühe benützte, verwende man 1,5 kg Peroxid und wo Bespritzungen mit 2%igen Kupfervitriolkalkbrühen üblich sind, benütze man 3%ige Peroxidkalkbrühen.

Die Firma Josef Haller in Wien (I., Schauflegergasse 6) verkauft für die nächstjährige Kampagne das Peroxid um 40 K pro

100 kg ab Floridsdorf oder Hezendorf. Wird der Preis des Kupfervitriols mit 70 K pro 100 kg angenommen, so kostet das Kupfervitriol in 100 l einer 2%igen Mischung 1 K 40 h, während das Peroxid in einer 3%igen Mischung nur auf 1 K 20 h zu stehen kommt. Es ist also die 3%ige Peroxidmischung gegenüber der 2%igen Kupfervitriolmischung um etwa 15% billiger.

Ist der Preis des Kupfervitriols höher als 70 K pro 100 kg, dann stellt sich das Preisverhältnis für das Peroxid noch günstiger.

Angeichts des Umstandes, daß die landwirtschaftlichen Organisationen, bzw. die Weinbergbesitzer in den weinbautreibenden Ländern in Kürze daran gehen müssen, sich den Bedarf an Materialien für die Peronosporabekämpfung im nächsten Jahre einzudecken, glaubte ich durch Veröffentlichung dieser Zeilen der Publikation der einzelnen Versuchstationen, welche das Peroxid im Jahre 1914 erprobten — selbstverständlich mit deren Zustimmung — hier vorgehen zu sollen und auf das Peroxid als neues und wirklich empfehlenswertes Peronosporabekämpfungsmittel besonders aufmerksam zu machen.

Nach meinem Dafürhalten bildet die Verwendung des Peroxids einen Wendepunkt in der Bekämpfung der Peronospora des Weinstockes und eine Unabhängigkeit der Weinbauinteressenten von den verschiedenen Kupfervitriolkonzernen.

Die Entschädigung der Fuhrwerksbesitzer.

Außer den gekauften Pferden sind nach der allgemeinen Mobilisierung bekanntlich zahlreiche Wagen und Pferde für das Militär in Dienst genommen worden, für die eine Miete, ein Taggeld und Rücklieferung nach dem Kriege in Aussicht gestellt worden sind. Gleichzeitig wurde für den Fall, daß einzelne Fuhrwerke während des Krieges zugrunde gehen, ein Schätzwert bestimmt. Die Vorschrift lautete so, daß von 10 zu 10 Tagen an jeden zu Hause befindlichen Besitzer je 60 Kronen Fuhrlohn bezahlt werden soll. Nun hat sich aber diese Vorschrift nicht bewährt, sie war viel zu schwerfällig und umständlich. Denn die Ausweise, auf Grund deren die heimischen Behörden die Geldanweisungen zu vollziehen gehabt hätten, sollten von den betreffenden militärischen Truppenteilen aus dem Felde — bitte mich recht zu verstehen, vom Kriegsschauplatz — jeden zehnten Tag einlangen! Natürlich haben die militärischen Kanzleien in Galizien und Russisch-Polen auch Dringenderes zu tun, als dafür zu sorgen, daß alle Besitzer der vielen von ihnen benützten Fuhrwerke pünktlich zu ihrem Gelde kommen, und so sind von manchen Truppenteilen gar keine solche Ausweise zugesandt worden, von anderen wenigen nur sehr verspätet, von wieder anderen schlecht geschriebene oder beschmutzte, aus denen die richtigen Namen und Wohnorte der Berechtigten nicht entnommen werden können.

Was war da zu machen? Inzwischen sind auch noch viele Wagen und Pferde ein Opfer der Kriegsgreuel geworden. Also war es eine Erlösung, als der königlich-ungarische Honvedminister Ende November vorigen Jahres mitteilte, daß in Zukunft nicht mehr die Leihgebühr entrichtet, sondern der Schätzwert voll ausgezahlt werden soll. Auf Grund dieser Verordnung wurden von den Ortsämtern Protokolle und Listen der beigegebenen (requirierten) Fuhrwerke dem Korpskommando in Hermannstadt zugesandt. Und seit Mitte Dezember warten unsere Landleute nun nicht mehr auf die Leihgebühr, die nach diesem ja nicht mehr fließt, sondern auf den Schätzwert, aber — ebenso vergeblich!

Woran hängt es? Die Stuhlrichterämter, die von ungedulden Besitzern geradezu bestürmt werden, schicken die Leute zu den Steuerämtern; dort weiß man mit ihnen nichts anzufangen und weist sie an die Militärbehörden. Beim Hermannstädter Korpskommando ist eine Unmasse von Beschwerden angekommen, so daß dort gedruckte Antworten in Verwendung sind. Die sogenannten Requisitionenprotokolle und Leihausweise liegen friedlich auf dem Tische eines höheren militärischen Rechnungsbeamten, er kann sie nicht erledigen, weil aus dem Kriegsministerium trotz mehrfacher

Betreibungen keine Erlaubnis zur Anweisung der fälligen Summen herabgelangt ist.

Es müssen eben höhere Gründe vorliegen, die das Kriegsministerium zu dieser Verspätung zwingen. Ich bin der Ansicht, daß der ungarische Ackerbauminister es keinesfalls zulassen wird, daß die Landwirte nicht so bald, nicht so rechtzeitig ihr Geld erhalten, daß sie noch vor Beginn der Frühjahrsarbeiten sich damit die nötigen Zugtiere kaufen können! Zum Schluß ist ja noch nicht Frühjahr, also kann man noch ein bißchen Geduld haben. Es ist ganz unmöglich, daß die Regierung es duldet, daß viel Grund notgedrungen unbearbeitet, brach bleibt, jetzt, wo die möglichste Ausnützung jedes Fleckchens Erde ein großes Kriegsinteresse ist, denn ohne gesicherte Ernte ist eine erfolgversprechende Fortsetzung des Kampfes nicht denkbar.

Um aber diese günstige Entscheidung etwas zu betreiben, wäre es gut, sich mit den Beschwerden nicht an die verschiedenen Behörden zu Hause zu wenden (die doch nicht helfen können), sondern, wenn man schon etwas tun will, ist es besser in kurzen Besuchen direkt an das k. u. k. Kriegsministerium in Wien und an den ungarischen Ackerbauminister in Budapest zu schreiben!

Dr. G. G.

Bekämpfung des Amerikanischen Stachelbeer- mellans.

In den letzten Jahren hat man bei uns im Burzenlande häufig darüber Klage führen gehört, daß die Stachelbeeren von einem gefährlichen Feinde, dem amerikanischen Melltau befallen würden. In Ermangelung eines wirksamen Bekämpfungsmittels haben viele Gartenbesitzer ihre von erwählter Krankheit befallenen Stachelbeersträucher ausgegraben und die Wanderung in das Feuer des Backofens antreten lassen, um auf diese Weise einer weiteren Verbreitung dieses Feindes hemmend in den Weg zu treten. (So geschahen zu Neustadt und Rosenau.)

Auch die in meinem Garten stehenden Sträucher waren im Jahre 1913 von der Krankheit befallen und nur einen geringen Teil der reichlichen Früchte konnten wir nach vorhergegangener, zeitraubender Reinigung verwenden, während der weitaus größte Teil vernichtet werden mußte.

Es tat mir leid, meine vor vier Jahren verjüngten, volle Tracht versprechenden Stachelbeeren auszurotten, um so mehr als ich deren in nicht zu großer Zahl besaß. Aus diesem Grunde zog ich allenthalben Erkundigungen nach einem Bekämpfungsmittel des amerikanischen Melltaus ein.

Da fand ich im Preisblatt der Victoria-Baumschule Schäßbich ein solches angegeben und führte den Versuch folgendermaßen durch:

Ich löste 400 g Schwefelleber (Schwefelsäure) in 100 l Wasser auf. In den ersten Tagen des März, als die Sträucher noch nicht ausgetrieben hatten, füllte ich meine Rebspritze mit der Schwefelbrühe an und spritzte sämtliche Stachelbeersträucher gehörig und gründlich vom Wurzelhals bis zu den äußersten Zweigen so ab, daß die Brühe an jungem und altem Holz abfloß und das Holz allenthalben wie abgewaschen schien. Dies Verfahren wiederholte ich in Zwischenräumen von 10—14 Tagen, je nachdem es mir die Witterung erlaubte, noch sechs mal. Ich sorgte nämlich dafür, daß die Bespritzungen jedesmal bei trockenem Wetter und auch bei trockenen Sträuchern vorgenommen wurden.

Die Frage, ob meine Arbeit von Erfolg begleitet sei, trieb mich gar oft zur Besichtigung der Stachelbeeren und siehe da: der böse Feind hat sich im Laufe des Sommers 1914 nicht gezeigt, er muß niederkämpft gewesen sein.

Als Beweis der Wirksamkeit oben angeführten Mittels möge auch folgendes angeführt sein: Eines Tages teilt mir eines meiner Mädchen mit, daß es von Melltau befallene Stachelbeeren gefunden. Es folgte die sofortige Untersuchung und sie ergab, daß ein durch einen Pfahl vollständig verdeckter Zweig, der insolge dessen auch nicht bespritzt worden war, lauter von Melltau befallene Früchte trug. Selbstredend wurde der Zweig abgeschnitten und wanderte auch sofort in das alles verzehrende Feuer.

Dies mein vorjähriger Versuch, den zu wiederholen ich fest entschlossen bin und dies auch anderen empfehle, mit dem Wunsche, es möge uns gelungen sein, ein wirksames Mittel gegen einen argen Feind des Obstbaues kennen gelernt zu haben.

Nun wende ich mit der Bitte an die geehrten Freunde des Obstbaues, mir ein erprobtes Mittel gegen „Fusicladium“, von dem ein großer Teil meiner Apfel- und Birnbäume befallen ist, angeben zu wollen.

Job. Bergel, Rektor i. R.-Rosenau.

Es ist wünschenswert auch im kommenden Jahre diese Versuche fortzusetzen und darüber zu berichten. Wanderlehrer Salmen hat die Schwefelkalkbrühe mit Erfolg angewendet. Er spritzte stark befallene Stachelbeersträucher in noch unbelaubtem Zustande mit einer 30 prozentigen Lösung so gründlich, daß alle Triebe vom Spritzmittel getroffen wurden. Es bildete sich beim Trocknen der Flüssigkeit auf den Trieben eine glasige Kruste, die später abfiel. Während der folgenden Vegetationsperiode blieben die Stachelbeersträucher vom Pilz vollkommen verschont.

Die Schwefelkalkbrühe bezieht man vorteilhaft von Franz Zmeczlikar, chemische Fabrik in Deutsch-Wagram bei Wien. Es kosten 100 kg 20 K, 50 kg 17 K, 10 kg 6 K 50 h, 5 kg 3 K 50 h.

Die Schwefelleber kostet in Spezereihandlungen per 1 kg 1 K 20 h.

Gegen Fusicladium der Apfel und Birnen hat sich das Bespritzen mit Kupfervitriolkalkbrühe am besten bewährt. Die Bekämpfung ist eine vorbeugende. Die erste Bespritzung ist vor der Blüte, Anfang April durchzuführen. Dabei sind besonders die jüngeren Teile der Krone ordentlich zu bespritzen. Das zweite Bespritzen erfolgt, sobald sich Blätter gebildet haben. Im Juni soll ein drittesmal gespritzt und sollen dabei vor allem die neugebildeten Triebe getroffen werden.

Für das erste und zweite Spritzen verwendet man eine 1—1,5% ige, für die weiteren Bespritzungen eine 2% ige Lösung. Wichtiger als die Konzentration der Flüssigkeit ist die Gründlichkeit und richtige Zeit bei der Arbeit. Nechville in Wien und Holber in Weizingen (Württemberg) liefern die besten Baumspritzen.

Heudorfer Landwaisenheim.

Seit der letzten Veröffentlichung Ende Mai sind an Spenden für das Heudorfer Waisenheim eingelaufen und zwar an Geld: vom Hochwürdigen Vogesdorfer Kapitel 40 K, von Johann Ziegler, Prodechant und Pfarrer in Arfeden zweimal je 10 K, vom Schäßburger Kinderkutschverein eine außerordentliche Unterstützung von 100 K und eine zweite von 220 K, von der politischen Gemeinde Jakobsdorf (bei Agnetheln) 10 K, von Heinrich Ziegler (Budapest) 10 K, von D. Johann Teutsch, Stadtpfarrer (Schäßburg) 10 K, vom Allgemeinen Frauenverein der ev. Landeskirche A. B. 100 K, von Dr. Fried. Melzer (Schäßburg) für Christbescherung 5 K, von einem, der nicht genannt sein will, 2 K, von Dr. Weiskircher, Bezirksarzt (Agnetheln) 2 K 70 h. — Für den geplanten Ankauf von Rühen schenkten: Dr. Karl Wolff, Spartassadirektor (Hermannstadt) 20 K, Mathilde Göllner (Hermannstadt) 10 K, Hermannstädter Kinderkutschverein 10 K, Karl Effigmann, Kaufmann (Agnetheln) 10 K, Dr. Karl Baumgarten, Komitatsfiskal (Schäßburg) 10 K, Dr. Julius Oberth, Chefarzt des Komitats-Spitals Schäßburg 20 K, Franz Arz, Professor i. P. (Hermannstadt) 10 K, Peter Reibes (Mühlbach) 10 K, Martin Jakobi (Schäßburg) 10 K, Dr. Roth, Kreisarzt (Schäßburg) 10 K, Andreas Menning, Pfarrer i. P. 10 K, Friedrich Hager, Großgrundbesitzer (Agnetheln) 20 K. — Von den Gemeinden des Schäßburger Kirchenbezirks: Feldorf 10 K; Trappold 4 K, 9 Viertel Kartoffeln, 48 l Bohnen, 2 l gedörnte Pflaumen, 28 St. Eier, 11 St. Kinderkleider; Felsendorf 1 K 30 h, 28 Maß Weizen; Manierisch 2 K, 7 Viertel Weizen, 15 l Hafer, 2 l Bohnen; Marienburg (bei Schäßburg) 3 Säcke

Kartoffeln; Pesehdorf 1 K 42 h, 30 l Bohnen, 40 l Weizen, 1 hl 60 l Kartoffeln, 6 Eier, $\frac{1}{2}$ kg Speck, 1 Leintuch 1 Tischtuch, 3 Handtücher, 1 Polsterbezug, 1 Hemd; Denndorf 4 K; Kreisch 7 K 40 h, 33 Knabenhemden, 12 Mädchenhemden, 6 Knabenhosen, 9 Handtücher, 1 Stückchen Leinwand, 1 schwarze Jacke, 2 Blusen, 1 Leibchen, 1 Mädchenkleidchen, 2 Schürzen, 1 Kopftuch, 1 Leintuch, Stoff für 3 Schürzen, 2 hl Kartoffeln, 1 hl Kukuruz, 3 Brote, 1 Viertel Bohnen, 2 l rote Bohnen; Nadesch 20 K; Neithausen 4 Sack Kartoffeln, 9 l Bohnen, 3 l gedörnte Zwetschen, 1 Knabenhemd; Groß-Alisch 2 Sack Kartoffeln, 2 Viertel, 5 Achtel Kukuruz, 2 Viertel Bohnen; Arbeden 95 l Weizen, 65 l Kukuruz, 20 l Bohnen, 5 Sack Kartoffeln.

An Wäsche, Kleidungsstücken und Sonstigem von Privaten: Frau Kaufmann Schuller (Agnetheln) 2 Risten Wäsche und Kleidungsstücke, Maria Zimmermann (Henndorf 161) 1 Paar Schuhe, 3 Knabenhemden, 2 Schürzen, 1 Rödel, 1 Handtuch; Michael Zimmermann (Henndorf 21) 3 Knabenhemden; Katharina Kiettsch (Henndorf 4) 1 Handtuch; Frau Rektor Bonfert (Henndorf) 2 m Stoff, 2 Paar Strümpfe, 1 Paar Schuhe und Kinderwäsche; Frau Pfarrerin H. Bintz (Jakobsdorf) 1 Rock, 1 Weste, 1 Paar Handschuhe; Frau A. Kraus (Schäßburg) 1 Wintermantel, 4 vollständige Knabenanzüge, 3 Trikotunterhosen, 3 Paar Strümpfe, 1 Hemd, 1 Bett; Maria Filff (Henndorf 78) 1 Hose, 1 Kappe, 1 Weste, 1 Rödel, 1 Paar Schuhe, 1 Unterhose, 1 Hemd; Frau Schuster, Lehrersgattin (Henndorf) 1 Körbchen Gemüse; Frau Pfarrerin M. Salmen (Neithausen) 2 Paar Schuhe, 1 Sack Gemüse; Frä. Helene Girscht (Schäßburg) 5 Mädchenwinterkleider und 4 Rödelchen, ganz neu nach Maß gemacht und 4 m Barchent; Frau Erna Henning (Henndorf) $1\frac{1}{2}$ m Barchent, 1 Bluse, 1 wollenes Tuch, 1 Kindermuff, 1 Pelzel; Frau Girscht jun. (Schäßburg) 7 Paar Strümpfe, 1 Knabenanzug. Ein nicht genannt sein wollender warmer Freund unseres Waisenheims 2 Ristchen Apfel, 3 Töpfe Apfelmus, 20 Leintücher, 40 Handtücher, 30 Stück Kinderwäsche, 10 Kappen, 6 Paar Fußlappen; Jakobsdorfer (bei Agnetheln) Schulgarten 2 Sack Gemüse; Josef Hoch, Pfarrer in Schönberg 1 Saanenziege. Für alle diese Gaben sagt herzlichen Dank und bittet zugleich um weitere freundliche Spenden, die in dieser schweren Zeit doppelt nötig sind

die Leitung des Henndorfer Waisenheims

Carl Steilner, Pfarrer.

Mitteilungen.

Todesnachricht.

Vor einigen Tagen starb in Budapest Hofrat Dr. Eugen v. Rodiczky im Alter von 71 Jahren. Er war ein hervorragender Landwirt. Geboren wurde Rodiczky am 23. Februar 1844 in Mácsa bei Arad. Nach Absolvierung seiner Studien war er zunächst praktisch tätig, erhielt dann 1873 eine Professur an der Landw. Akademie Ungarisch-Ustenburg und wurde 1883 Direktor der landwirtschaftlichen Lehranstalt in Kaschau. Während dieser Zeit verfaßte er zahlreiche landw. Lehrbücher in ungarischer Sprache. 1892 wurde er zur Dienstleistung in's Ackerbauministerium berufen und war schließlich von 1899 bis 1910 als Direktor der k. ung. Landesanstalt für Wollebeurteilung tätig, deren Errichtung seiner unermülichen Agitation zu danken ist. Als bekannter Fachmann auf den Gebieten des Pflanzenbaues und der Tierzucht, namentlich der Schafzucht und Wollkunde machte er als erster auf die Bedeutung des westeuropäischen Niederungsschafes aufmerksam, trat für den direkten Bezug frühreifer Merinos aus Frankreich ein und förderte die Karakulzucht. Bis zu seinem Tode war er Ministerialkommissär der Wolleauktionen in Budapest. In deutscher Sprache sind von ihm die Schriften „Studien über das Schwein“, Wien 1872 und „Die Züchtung in der Rußschale“, Budapest 1909 erschienen.

Winger gesucht!

Ein ungarischer Grundbesitzer im Marosstordaer Komitat sucht einen verheirateten sächsischen Weinbauer gegen gute Bezahlung, der die Bearbeitung von $2\frac{1}{2}$ Joch veredelten Weingarten übernehmen kann. Die Familienmitglieder können jederzeit außer im Weingarten in der Wirtschaft „um den Teil“ oder im Tagelohn arbeiten.

Da solche Anfragen um sächsische Winger oft an die Oberverwaltung gelangen und besonders in diesem Jahr infolge Arbeitermangels um so mehr zu erwarten sind, ersuchen wir alle jene Vereinsmitglieder oder deren Angehörige, die den obigen Posten oder eine ähnliche, gut bezahlte Anstellung übernehmen wollen, sich bei der Oberverwaltung des Siebenb.-sächs. Landwirtschaftsvereines, Großer Ring Nr. 19 mündlich oder schriftlich (mittels Postkarte) anzumelden.

Beilage.

Wir legen der heutigen Nummer zwei Kriegskarten über den westlichen und den östlichen Kriegsschauplatz bei, die sich vorzüglich dazu eignen, den Gang der Ereignisse an der Hand der „Wochenschau“ zu verfolgen. Die geehrten Leser werden gut tun die Karten sorgfältig aufzubewahren.

Getreidehöchstpreise.

Die von den einzelnen Municipien und Städten festgesetzten Höchstpreise zeigten so große Verschiedenheiten, daß eine Korrektur derselben durch den Handelsminister notwendig wurde. In Siebenbürgen gelten nun folgende Getreidepreise:

	Weizen K	Roggen K	Gerste K	Mais K
In Weissenburg	40.50	32.—	27.—	21.50
„ Distritz-Nasod	41.—	33.—	27.50	22.—
„ Kronstadt	40.—	30.—	26.—	21.—
„ Csit	41.—	32.—	27.—	22.—
„ Fogarasch	40.—	30.—	26.—	21.—
„ Haromsef				
„ Sepsibentghörgy	41.50	30.50	26.50	21.50
„ den übrigen Bezirken und den Städten mit geordn. Magistrat	41.—	30.50	26.50	21.50
„ Hunyod	40.50	31.—	27.—	20.50
„ Klein-Rokeln	41.—	30.50	26.50	21.50
„ Klausenburg	40.50	32.50	27.50	21.50
„ Klausenburg (Municipium).	40.50	32.50	27.50	22.—
„ Marosch-Torda	41.—	32.—	27.—	21.50
„ M. Bazarhely (Municipium)	41.—	32.—	27.—	21.50
„ Groß-Rokeln				
„ Bezirk Nezs	40.50	30.50	26.50	21.50
„ Bezirk Großschenk	40.50	30.50	26.50	21.50
„ Bezirk Agnetheln	40.50	30.50	26.50	21.50
„ den übrigen Bezirken und den Städten mit geordn. Magistrat	41.—	30.50	26.50	21.50
„ Hermannstadt	40.—	30.—	26.—	21.—
„ Szolnok-Doboka	41.—	32.50	27.50	21.50
„ Torda-Aranjos	40.50	32.50	27.50	21.50
„ Udvarhely	41.—	31.—	26.50	21.50

Der Höchstpreis des Hafers ist im ganzen Land derselbe u. zw. 24 K für 100 kg ohne Sack gegen Barzahlung. In dem Preis ist auch die Zustreifung zur Eisenbahnstation inbegriffen. Nach erfolgter Aufforderung, die die Komitatsbehörde ergehen lassen wird, hat jedermann diejenige Hafermenge, die er über das für die Aussaat und für seinen eigenen Bedarf benötigte Maß hinaus besitzt, mündlich oder schriftlich beim Gemeinbeamt anzumelden. Diese Anmeldungen sind dann an die Militärintendantur weiter zu leiten, welche auf Grund derselben die für das Heer benötigten Mengen einkaufen wird. Niemand möge es versäumen die Anmeldung zu machen, da sonst die Regierung zu Zwangsmaßregeln greifen wird.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Kommt die Kunde, daß ich bin gefallen.
Daß ich schlafe in der Meeresflut,
Weine nicht um mich, mein Schatz, und denke:
Für das Vaterland, da floß mein Blut.

Hermann Löns, † 27. Sept. 1914 vor Reims.

Gott ist unsere Zuflucht für und für!

Psaln 90.

Bald ist ein halbes Jahr vorüber, daß wir mitten in dem gewaltigsten und mörderischsten aller Kriege stehen. Unsere Feinde gedachten es böse zu machen, aber siehe, ihr Anschlag ist nicht gelungen.

Seit Jahrzehnten haben sie über unser Land und über dem verbündeten Deutschen Reich ein Netz gewoben mit vielen Maschen und dies Netz immer dichter zusammengezogen, wir fühlten schon längst seinen Druck, wir waren gehemmt in aller Arbeit, im Atmen und Leben. Schon längst wollten unsere Heerführer mit Gewalt auftreten und das Netz zerreißen, aber unser greise Herrscher trat dem entgegen. Der Krieg war ihm etwas so Furchtbares, daß er ihn auswich, solange es nur irgendwie ging.

Nun aber, als unser Thronfolgerpaar in Sarajewo durch Mörderhand fiel, als die nachfolgende Untersuchung den Beweis erbrachte, daß die Fäden dieser Untat nach Serbien in die obersten Kreise hinaufwiesen, da gab es kein Zaudern mehr, Serbien wurde zur strengen Verantwortung gezogen. Rußland trat aber dazwischen und hielt seine Hand über den slawischen Staat, der schon vor Jahren versprochen hatte, unser Land nicht mehr zu beunruhigen.

Und hinter Rußland stand Frankreich und besonders England. Die Feinde fühlten sich ihres Sieges gewiß. Sie rechneten ihre vielen Millionen zusammen und kamen auf erschrecklich hohe Zahlen. 45 Millionen in England, 40 in Frankreich, 160 in Rußland, 40 in Japan, dazu etwa 15 Millionen in Belgien, Serbien und Montenegro und dann die vielen Millionen in den französischen und englischen Kolonien, das waren unerschöpfliche, unbezwingliche Mächte!

Was sollten denen gegenüber das Häuflein unserer verbündeten Staaten mit etwa 110 bis 120 Millionen Einwohnern?

Wir hatten der übermächtigen Zahl der Feinde gegenüber nichts anderes aufzuweisen als unser Vertrauen auf unsere gerechte Sache, auf Gottes Hilfe und auf unseren guten Mut.

Darum traten unsere Krieger vor dem Auszug ins Feld in das Gotteshaus und beugten sich demütig vor dem Senker unserer Geschichte.

In Berlin sangen die Versammelten, die kaiserliche Familie tat ergriffen mit, das altniederländische Volksgebet:

Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten,

Er waltet und haltet ein strenges Gericht.

Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten,

Sein Nam' sei gelobt, er vergißt unser nicht.

Das Lied schließt mit der Bitte: Herr mach' uns frei!

„Mit Gott für König und Vaterland“, so heißt das Feldbüchlein, das unsere sächsischen Krieger mitbekommen haben auf ihren Waffengang zum Schutz der Heimat, zur Verteidigung unserer höchsten Güter.

Wie oft sind sie zusammengetreten zum Beten in seinem Kreise mitten im Getöse des blutigen Kampfes und haben sich gestärkt durch ein kurzes Vater-Unser und durch ein schönes,

altes Kirchenlied, am liebsten durch Luthers: Ein feste Burg ist unser Gott!

Und Gott der Herr waltet und haltet ein strenges Gericht. Unzählige und Unschuldige müssen bluten und ihr junges, kräftiges Leben lassen für die Herrschucht und Machtgier, die diesen Kriegsbrand mit Mord und Hinterlist entzündet hat.

Aber Gott ist unsere Zuversicht. Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten! Wir wollen uns nicht gut nennen, denn wir fühlen uns als sündige und fehlerhafte Menschenkinder. „Niemand ist gut, denn der alleinige Gott“ — hat unser Heiland gesagt.

Aber in diesem furchtbaren Krieg dürfen wir das Bewußtsein haben, daß unsere Feinde die Brandleger und Anstifter gewesen sind, die uns planmäßig eingekreist und zum Losschlagen mit den ränkevollsten und niedrigsten Mitteln gezwungen haben. Gott läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten!

Unsere Zuversicht ist auf den Allmächtigen gerichtet, der in den Schwachen mächtig ist, der da hilft den Rufenden und errettet die Bedrängten.

Sein Nam' sei gelobt, er vergißt unser nicht!

Die Feinde wollten in wenigen Wochen mit ihren Millionenheeren wie eine Riesenwalze über unser Land dahinfahren, alles zermalmend und vernichtend, sie wollten kurz nach dem Ausbruch des Krieges sich in Wien und Berlin die Hände reichen und uns den Frieden aufzwingen, der ihnen paßte.

Aber es ist anders gekommen!

Zu Lande haben die Belgier, Franzosen und Russen gewaltige Niederlagen erlitten, bei Tannenberg und Lodz sind Schlachten geschlagen worden, wie sie die Welt noch nicht gesehen, zu Wasser haben die Engländer den Ruf eingebüßt, die Beherrscher der Meere zu sein und in den Lüften verbreiten die Zeppeline Angst und Grausen. Nicht die zahlenmäßige Übermacht hat bisher gesiegt, sondern die auf Gott vertrauende Minderheit hat das Netz, darin uns die Feinde fangen wollten, mutig zerrissen.

Darum wollen wir nicht auf unsere Brust pochen, denn mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren. Aber dem Herrn die Ehre! Sein Name sei gelobt, er vergißt unser nicht. Und da wir nun dem Ende des ersten Halbjahres in diesem entsetzlichen Weltenbrand entgegengehen, blicken wir wie am Beginn des Krieges betend zu Gott empor: Herr mach' uns frei, frei von den Feinden in unserer Seele und von den Feinden, die uns mit Tod und Verderben bedrohen.

Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für! Amen!

— x. —

Aus dem Leben für das Leben.

Der jetzige Tiefstand des russischen Volkes.

Der Tiefstand des russischen Volkes wurde bezeugt in der Verteidigungsrede eines russischen Rechtsanwaltes, der vor den Geschworenen drei jugendliche Mörder vertrat und nach dem Roman „Unser Verbrechen“ von Rodionow sich in folgender Weise aussprach: „Ich bin mit dem Herrn Staatsanwalt völlig darin einverstanden, daß in unseren Zeiten ein Menschenleben seinen früheren hohen Wert verloren hat, daß heute Betrunkene um eines einzigen kränkenden Wortes willen, ja sogar um eines Nichts wegen einander das Leben nehmen. Ich bin auch davon überzeugt, daß die heutige Dorfjugend, die doch Fleisch von eurem Fleisch und Bein von eurem Bein ist, euch, den Vätern, nicht mehr gleicht. Auch davon endlich, daß die überwiegende Mehrheit aller Verbrechen aus der unreifen Dorfjugend hervorgeht, die noch nicht einmal die bürgerliche Volljährigkeit erreicht hat. Wodurch läßt sich diese traurige Erscheinung erklären? Ich frage Sie, meine Herren Geschworenen, die Sie dem Bauernstande angehören. Gestatten Sie mir, aufrichtig zu sein; ich bitte Sie im voraus um Entschuldigung, wenn ich ein wenig scharf, sogar grob spreche

sollte, und tragen Sie es mir nicht nach, wenn ich Ihnen einige bittere Wahrheiten sage. Sagen Sie doch um Gotteswillen, haben Sie oder Ihre Freunde, Ihre Bekannten, Ihre Verwandten, Ihre Nachbarn, haben Sie Ihre Kinder in Gottesfurcht, in Gehorsam gegen den Willen der Eltern erzogen? Haben Sie sie Achtung vor fremdem Besitz gelehrt, Achtung vor dem Nächsten? Haben Sie nicht vielmehr sich betrunken, und das nicht einmal, sondern unzählige Male, mit einem Wort, jedesmal, wenn es Ihnen einfiel, und in Gegenwart Ihrer eigenen Kinder? Haben Sie diese nicht mit den gemeinsten Worten beschimpft, Ihre Frauen an den Haaren herumgezogen, — sie, die Mütter unserer heutigen Jugend sind? Erfüllen nicht die unzüchtigsten Reden zu jeder Stunde, jeder Minute Ihre Stuben, Ihre Felder und die Straßen? Haben Sie sie dafür bestraft, daß sie schon als Kinder fremde Gärten und Felder geplündert und alles davongeschleppt haben, was ihnen unter die Finger geriet? Man erzieht das Kind durch das eigene gute Beispiel. Wo ist es denn aber, das gute Beispiel?

„Nein, m. H. Sie haben sie nichts Gutes gelehrt, ein gutes Beispiel haben sie nicht an Ihnen gehabt, Ihre Kinder sind frei und wild aufgewachsen, wie das Kraut auf dem Felde! Darum wundern Sie sich nicht, daß Sie solche Früchte tragen, die die Anklagebänke und die Gefängnisse füllen. Da Sie ihnen nichts gegeben haben, sie nichts Gutes gelehrt haben, so haben Sie auch kein Recht, Ihre Kinder verantwortlich zu machen, und von ihnen etwas zu verlangen.

„Die Angeklagten, die hier vor Ihnen sitzen und auf Ihren gerechten Urteilspruch warten, sind, wie ich schon sagte, um nichts schlechter oder besser als jeder andere Dorfsbursche. Der Unterschied ist nur der, daß sie unglücklicher sind als ihre Altersgenossen, weil ihr Gewissen von einer schweren Sünde belastet ist. Sie haben einen Menschen, wenn auch ohne Absicht (das war ein Irrtum des Verteidigers), erschlagen. Wollte man sie jetzt unbarmherzig für die böse Tat bestrafen, so wäre es dasselbe, als wollte man das Wasser dafür schlagen, daß es den morschen Damm durchbrochen und die Mühle mit sich gerissen hat. Nicht das Wasser ist schuld daran; das ist ein blindes Element. Schuld ist der Müller, der sich nicht zur rechten Zeit darum gekümmert und keinen festen Damm errichtet hat, der dem Andrang des wild gewordenen Elementes hätte standhalten können.

Nicht der böse, vorsätzliche Wille hat diesen Burschen hier auf die Anklagebank gebracht, sondern das Blut der Füchse, Wölfe und Schweine, das in den Adern eines jeden Menschen fließt und das durch das Teufelsgetränk in ihnen erweckt wurde — durch den Branntwein. Der hemmende Damm aber in Gestalt eines guten Beispiels und sittlicher Ermahnung im elterlichen Hause ist nicht vorhanden gewesen, sondern im Gegenteile nur Anreize und Ermunterungen zu einem trunkenen, verbrecherischen Leben. Und dazu getrieben, natürlich unfreiwillig, habt Ihr sie, Ihr Väter, Ihr, die ältere Generation. Also m. H. nicht strafen sollen Sie die Verbrecher, sondern Mitleid mit ihnen haben. Die Strafe tragen sie schon in sich und werden sie bis zum Grabe in ihren Gewissensqualen mit sich schleppen. Wenn Sie die Angeklagten unbarmherzig schuldig sprechen, aus dem Gedanken heraus, daß Sie andere abschrecken können, wenn Sie diese streng bestrafen, so gleichen Sie dem Manne, der keinen Damm baute und nun das wildgewordene Wasser schlägt. Hier handelt es sich aber nicht um Wasser, sondern um das Schicksal dreier junger Menschenleben. Und durch eine Verurteilung wird das Übel nicht geringer. Nicht mit dieser Waffe muß man gegen das Übel kämpfen und es zu vernichten suchen. Das ganze Volksleben muß gesunden. Alle Kräfte müssen angepannt, alle Mittel angewandt werden, um dieses Leben zu veredeln, es menschenwürdig zu gestalten, in seiner primärsten (ursprünglichsten) und wichtigsten Zelle: in der Familie. Deshalb aber muß die erste Lösung sein: Fort mit dem Branntwein! So lange das nicht geschieht, hilft alles nichts. An diesem schrecklichen Hindernis, dem Branntwein, scheitern die edelsten, die genialsten Ansätze, und wir Russen müssen für alle Ewigkeit ein trunksüch-

tiges, verbrecherisches Volk bleiben, eine Schande der Menschheit, bis die Geduld des Schöpfers ein Ende nimmt und Er uns vom Erdboden wegsetzt als ein unnützes, faules, stinkendes Geschmeiß, das durch sein unwürdiges Dasein nur den schönen Planeten schändet, oder Er wird uns zu Sklaven eines anderen Volkes machen, das nüchterner, würdiger und kultivierter ist als wir. Das zweite, ebenso wichtige Erfordernis für eine Genesung des dunkeln Lebens unserer Bauern ist — mehr Licht, mehr Wissen und Erkenntnis. Der Hauptschuldige aber an unserer ganzen Mißbildung, aller unserer Unordnung ist die abgelebte Staatsordnung, die unser Volk im Dunkel gehalten, im Menschen jeden selbständigen Gedanken erdrosselt, jedes Streben nach Wissen und Aufklärung erstickt hat. Heute sind, Gott sei Dank, die staatlichen Hemmnisse schwächer geworden, unsere neubegründete Staatsordnung öffnet dem Volke einen breiten Weg zu Wissen und Licht. Aber was ist die Folge? — Das, was kommen mußte. Die aufgespeicherte blinde, elementare Kraft, die bisher nichts Nützlichem, nichts Verständigem diente, hat jetzt, kaum der Fesseln ledig, das Dach fortgerissen und schreitet einher, wahllos alles vernichtend, natürlich sich selbst zuerst. Und wir werden noch lange in dunkeln, schmutzigen Gassen umherirren müssen, werden der Trunksucht, der Unordnung und der Selbstvernichtung untertan sein, bevor wir auf den breiten Weg des Wissens, des Lichtes, der schöpferischen Arbeit gelangen, weil wir in der finstern Zeit, da die Faust der Regierung auf uns lastete, verlernt haben zu arbeiten, um endlich durch Trunk und Faulheit unseren herrlichen, gut gearteten Volkscharakter zu verderben. Da aber Verbrechen jeder Art in unserem wildbewegten Leben der Trunksucht eine allgemeine Erseinnung geworden sind, weil sie hervorgerufen worden sind durch Ursachen, die in unserer gesellschaftlichen Verfassung liegen, so wird — nach meiner Ansicht — auch die Schuld eine allgemeine, und folglich wäre es vom Gerichte eine Ungerechtigkeit, einzelne Individuen streng zu bestrafen, wie im vorliegenden Falle diese drei Angeklagten.“ „Damit schließe ich meine Rede, m. H., in der Hoffnung auf einen milden und somit gerechten Wahrspruch.“ Soweit der Verteidiger. Die drei Mörder erhielten sechs Monate Gefängnis.

Am Familientisch.

Aus Niedereidisch.

Wie durch alle Länder Europas, so ging auch durch die Herzen der Gemeinde Niedereidisch am 1. August l. J. eine niedagewesene Erregung. Ihre erste Wirkung? — Innere Einkehr! Über Nacht war die Mobilisierung gekommen. Es war noch früh am Tage, als der Kurator, von der allgemeinen Mobilisierung als ein Glied des Landsturmes mitbetroffen, beim Pfarrer erschien, um die Bitte vieler auszusprechen um Abhaltung einer außerordentlichen Abendmahlsfeier am selben Tage, denn allenthalben herrschte Aufregung, ja Bestürzung ohne gleichen. Am Nachmittag fand die Abendmahlsfeier statt. Fast die ganze Gemeinde war im Gotteshause versammelt. 116 Einberufene (also ohne die derzeit zum aktiven Militärstande Gehörigen) traten samt Frauen und erwachsenen Kindern vor den Altar und empfingen weinend, mit gefalteten Händen das heilige Mahl. Den Schluß bildete auf Verlangen der Einrückenden die Volkshymne. Am selben Abend, teils am nächsten Tage folgte dann der wehmütige Abschied, wobei bis zum nahe gelegenen Bahnhof die ganze Gemeinde das Geleite gab.

Den darauf folgenden Tag schon hieß es: Alles ans Werk, die Ernte einzubringen! Und sie gingen ans Werk, Alte und Junge, Frauen und Kinder. So fuhr am 7. August auch die junge schöne Altmodd Maria Karschti mit dem alten Großvater zum Kornacker, die Garben zu sammeln und zur Maschine zu führen. Früh 3 Uhr war ein ziemlich trockenes Gewitter über uns hingezogen; es kam und ging, wie fernes vereinzelttes Kanonengepöller. Zwischen 8 und

9 Uhr vormittags nahte das zweite Gewitter aus Norden, in derselben Weise. Wenige Tropfen nur fielen, dazwischen aber auch ein einziger schwerer Blitzschlag, und die Altmagd — mit zwei Garben in den Händen — sank tot zu Boden am Raine des Bergabhanges, wo sie ihre ganze Lebensarbeit beschloß.

Die Mutter war mit Gemüße in der Ghergyó, der Vater eingerückt. Welch' ein Wiedersehen am nächsten Tage. Erschüttert fragte man sich: Ist sie nun auf so eigentümliche Weise für ihren Vater, für ihren Bräutigam oder gar für viele andere in der Gemeinde eingegangen, oder ist es ein bedrohliches Vorzeichen für die Gemeinde auf später? — Heute wissen wir in der Tat noch von keinem der Unsern, daß er tot sei. Verwundete und Kranke haben wir wohl; wissen aber von Toten, Gott sei Dank, wenigstens nichts Bestimmtes, trotzdem selbst unsere Landstürmer schon wiederholt in der Feuerlinie waren.

Gesammelt haben wir auch hier besonders für das Rote Kreuz, zunächst etwas Geld, dann etliche 100 Stück Wäsche, Decken, zuletzt 3 Fuhren Gemüse, Dörrroß, Kartoffeln, Bohnen, Apfel u. dgl., auch Obereidisch gibt etwas dazu. Schade nur, daß für deren Abfuhr nach beliebigen Orten die Bahnfracht nicht erlassen wird, ausgenommen Budapest.

Und nun zum Schluß nochmals zurück zu unseren Kämpfern. Vor vier Wochen*) hieß es, daß ganz bestimmt einer unserer jungen Männer totgeschossen und begraben worden, von einem andern, daß er an der Cholera gestorben sei. Der Schreiber habe gesehen, wie er begraben wurde. Ebenso ging es mit einem dritten und vierten. Die waren ganz bestimmt nicht mehr. Ruhiger denkende Leute verwiesen dem gegenüber auf die amtlichen Nachrichten und im Todesfalle zu erwartenden Bescheide. Siehe da, nach einigen Wochen des Kimmerns und Grämens kamen die beglückenden Eigenberichte: „Liebe, teure Frau, war krank, nun bin ich wieder gesund und wohl auf und werde bald wieder an die Front abgehn.“ Welche Freude, welche Wandlung der Gefühle daheim! Nur von einem ist seit sechs Wochen keine Nachricht, da er schwerkrank nach mehreren Hungertagen, an denen rohes Gemüse in Schnee und Regen das Leibgericht bildete, von seinen Landsleuten hinweg und in ein Spital geführt wurde, und dies ist eben der junge Kurator. Alle Nachfragen inzwischen in Spitälern und beim Roten Kreuz waren vergebens. Mit einem jungen Infanteristen, einem Burschen, der auch in der Mediascher Ackerbauschule gewesen, ging es besonders eigenartig zu. Der war, durch einen Granatschuß schwer verwundet, auf dem Schlachtfelde gestorben und begraben worden. Darin stimmten die meisten Privatberichte überein. Nur in einem hieß es, der Verwundete sei bis zur Bahn gebracht worden, ihm, dem Schreiber dann aber ganz aus den Augen gekommen.

Nach zwei bis drei Wochen erfahren die Eltern, daß ein verwundeter rumänischer Soldat den Vater des und des Kameraden ins Spital rufe, er habe ihm von seinem Sohne dringend etwas zu sagen und zu übergeben. — Also der letzte Gruß, unser Kind ist nicht mehr. — Der Vater eilt hin, kann aber wegen strenger Vorschriften den Mann nicht sprechen, gibt ihm indessen durch die Wache bekannt, daß er da sei. Bald darauf öffnet sich oben ein Fenster, der Mann wirft zwei Papiere herab und zieht sich schnell zurück. Ja, wie, wo und wann hat er diese von seinem einzigen Sohne erhalten? Keine Antwort. — Es ist Abend und schon spät. Der Vater kehrt teils zu Fuß, teils auf der Bahn über Nacht heim. Da lesen sie den „poetischen“ Abschiedsgruß vom lange schon betraurten Kinde, das im Unterleib verwundet (Veisten) drei Tage unter Toten und Schwerverwundeten in einem Walde gelegen. — Also tot, der letzte Gruß, oder lebt er noch und wo? Ungewiß! Sie lesen und weinen und tun dasselbe noch zwei bis drei Wochen, dann kommt der Postbote und bringt einen Brief. Wie, seine Schrift, von Rußland, Moskau, schwerverwundet gefangen, er lebt? Um Gottes willen, was schreibt er? Kurz: „Liebe gute Eltern. Schwerverwundet wurde ich am . . . bei . . . von den Russen aufgenommen, verbunden und immer wieder verbunden und weit, weit weggeführt. Jetzt bin ich in Moskau und

bald geheilt.“ Und der Abschiedsgruß am Graben im Walde geschrieben, stand auf Speisetzettelpapier wie folgt:

I.

Wir stürmten auf die Feinde bei Bemberg auf dem Feld, da platzte eine Bombe und traf so manchen Held. Es brannt' mich auf die Lippen, ich spottete dem Schmerz und stach noch durch die Rippen ein andres tapfres Herz; und wollt noch weiter schreiten, doch mir verging der Mut, als ich durch meine Kleider sah rinnen rotes Blut. Da hört ich Wasser rauschen im Graben beim Gebüsch, da wollte ich mich waschen, dann weiter ziehn und frisch erheben meine Waffe zu schlagen auf den Ruff; doch da ich mich aufraffe, o weh, versagt ein Fuß. Ich seh's, hier muß ich bleiben, das Herz zersprengt die Brust; ich weiß, dies ist mein letztes



Admiral John R. Jellicoe,

Oberbefehlshaber der englischen Flotte, der infolge des gelungenen Angriffs der deutschen Flotte auf die englische Ostküste vor kurzer Zeit von seiner Stellung enthoben wurde

Schreiben mit Schmerzen und mit Kampfeslust. Drei Tage sind vergangen, daß ich so ganz allein hier sitze voller Bangen und bittre Tränen wein'. Ja, hier in diesem Graben, wie mancher Kamerad werd' ich die Ruh'statt haben, fern, fern, von Lieb' und Heimat. Ade, ich muß beschließen, sonst mancher Hoffnung voll, Euch alle laß ich grüßen: Geschwister, Eltern, lebet wohl!

II.

Äch schtierwen nau, ja äch maus schtierwen. Loäs Älbern, doä dir mäch uch huet geloäst, mei Gräf wierd Ihr wol noä zem soä bekü, am döt seid äwer nät bedroäst. För äll' döt Glack, wot Ihr mir huet gebruecht, mei loäwer Vueter: gaude Ruecht. No gruiffem Schmierz, och kurzem Fjör reißt mäch der Duid aus vil Gefohr. Ech loän allē am farre Wold, nor Duid'n rängs eram. Der Wand bläht schuerf, et as mer költ, äch Motter, Motter, äch kü am. Wot wird dät uer'm Härz doch lä'n (leiden), ubiem äch iest geliege bän. Dir soä der troast Dänk gebruecht, mei güldig Motter, gaude Ruecht. Und och ihr Sastern mat den Rander, und tau mei Loästet, wot äch hu gekönt, net wör, et as jö niche Wänder, dät äch gefallen hae fuert Vueterlän? Bil tausend Gugle flüigen dö ze hiesden kē aus vom stuerke Russesönd. En einzig wör och mir beschieden — äch Herr, fuert Vueterlän. Änd bleibt Ihr glädlich, äch Ihr Broäder, ihr Sastern älle am Berē and tau mei Dorf, mei Hiematlän. Fier, fier vu hier — lä'n

*) Der Aufsatz stammt aus der Mitte des vergangenen Novembers.

äch alle. Tau o mei Eibisch, wō äch iest gespilt, mei Aldernhaus, wo äch 'ju glacklich wōr, mei Boäfftet, wot mir 'ju geäßen, Gott soā mat dir, mat äch, mat allen, ond mōch ich glacklich vil, vil Johr. — — Schu sit der Ruß, am hoā mäch zem begru'm; Här, Här, woā wid det sänj? Hiert, woā se lächen, woā se flächen. Här, Här, erbärm dich menj. Schnell äf Petruß, mei troar Komerod, der inzig, dier noch liast; flücht och nor tau, drōch duer bis Schraft, besüor em hoā och dāch begriefft, u meine Bueter, de Raffier; so am de läzt, de troäst gaude Kuecht — änd Dōnt und Froät bu Härzen dir, wo tau se glacklich duer gebruecht.

Bei Lemberg, am . . . Johann Leyrich, Gefreiter 62/6.

Kritik

Feld

des jungen sächsischen Arztes Dr. . . . D., in Großschenk als Bezirksarzt angestellt, aus Reich. . . würtig, den er am 11. November l. J. vom russischen Kriegsschauplatz an seine liebe Großmutter in Reichezdorf geschrieben, welche durch Nachrichten von Strapazen und Hungern der Soldaten in Angst geraten. Der Brief wurde in einem sehr zahlreichen besuchten Leseabend von den Reichezsdorfern zur freudigen Kenntnis genommen und wird auch jeden sächsischen Leser erfreuen, weshalb wir den Heldenbrief hier vollinhaltlich wiedergeben.

„Liebe Großmutter!

Gestern habe ich Eueren Brief bekommen und bin verwundert, daß Ihr so verzweifelt schreibt. Die Reichezsdorfer Soldaten, die aus dem Kriege abgemagert nach Hause kommen, erzählen ihre Erlebnisse mit zu wenig Verständnis für den Krieg. Sie scheinen sich das so vorgestellt zu haben, daß man jeden Tag Schmelz mit Salat und Rotwein bekommt, dann einige Russen niederschießt und dann lächelnd in die Heimat zurückkehrt. So Krieg zu führen, wäre ein Spaß. Aber es steht ein starker Feind gegen uns, der uns im Vertrauen auf seine große Zahl niederdrücken und verkleinern will, der uns durch Jahrzehnte in der friedlichen Arbeit gestört und die Früchte unseres Fleißes rauben wollte, der uns unsere Kinder und Kindeskinde noch durch Jahrhunderte beeinträchtigen und beunruhigen würde.

Dieser Feind muß gestraft und gezüchtigt werden, damit er wisse, daß wir uns von ihm keinen Hohn gefallen lassen. Dafür muß jetzt jeder Mann unserer Monarchie und auch unseres Volkes sein ganzes Können, seine ganze Kraft einsetzen. Und er muß sie mit Freuden einsetzen, muß mit Freuden alle Drangsale und Mühen ertragen. Was zählt die Not oder auch der Tod eines Einzelnen oder einer Familie gegen den Segen und das Glück, das ein schöner Sieg für Millionen Menschen durch lange Jahre bringen würde? Was hätte man davon, wenn im Laufe von 20 Jahren der Knopf vom Reichezsdorfer Turm mit einem Doppelkreuz vertauscht würde, wenn in der Kirche kein deutsches Lied gesungen, keine deutsche Predigt gehalten werden dürfte, wenn die Kinder in der Schule kein deutsches Gebet sprechen dürften und die Sachsen die Knechte wären, während der schöne Grund und Boden in die Hände russischer Magnaten käme? Ich glaube man würde alle Soldaten, die jetzt murren, weil sie eine Woche hindurch keine Rindsuppe bekommen, nicht mit Rührung erwägen. Sagt jedem Soldaten, der so viel klagt, er soll als Mann ertragen, was ihm auferlegt wird, und denen zu Hause nicht noch mehr Kummer und Sorge machen.

Mir gehts den Verhältnissen entsprechend. Ich habe auch schon oft Hunger gelitten, habe auch oft gefroren, habe oft Tag und Nacht arbeiten müssen, aber ich habe mich gefreut, daß ich mich nützlich machen konnte. Mich hat auch weder Arbeit noch Hunger bedrückt und Krankheitsgefahr nicht zurückgeschreckt, denn ich fühle mich gesund und kräftig. Das Schmerzbäuchlein, das mir mein liebes Francken in Friedenszeiten gezüchtet hatte, ist zwar

verschwunden, dafür ist aber meine Gesichtsfarbe röter als früher und ich kann kaum erwarten, daß ich wieder arbeiten kann.

Etwas besorgt bin ich um meine Frau. Ihr Bruder und zwei Schwäger sind auch im Felde und ihre Eltern werden mit den verlassenen Wirtschaften viel zu tun haben. Ich habe ihr deshalb geraten, nach Großschenk zurückzugehen, aber sie fürchtet das Alleinsein. Angenehm ist, daß sie wenigstens nicht mit Not zu kämpfen hat, wenn in dieser schweren Zeit auch nichts erspart werden kann. Seid vielmals gegrüßt!

Wir fügen diesem trefflichen Brief noch so viel bei, daß die liebe Großmutter vielleicht von einem krank nach Hause gekommenen und bald wieder eingerückten Reichezsdorfer Soldaten durch dessen Erzählung von Strapazen und Hungerleiden in verzweifelte Stimmung geraten. Die Reichezsdorfer Soldaten schrieben vom Kriegsschauplatz guten Mutes, der eine, ein Pionier: wir haben einen schweren Dienst, aber wir verrichten ihn gerne fürs Vaterland und haben alle die feste Hoffnung auf den endlichen Sieg. Ein anderer, ein Husar schreibt: Ich habe schon viele Gefechte mitgemacht und fürchte die Kugeln nicht. Ich war vor einem Jahr in schwerer Lungenentzündung dem Tode näher als jetzt. Gott half mir damals, er wird mich auch jetzt nicht verlassen.

Wir flehen auch zu Gott, daß er unsere tapfern Kinder auch auf dem Schlachtfelde nicht verlasse.

Das Liebesgaben-Handtuch.

In den „R. N. N.“ finden wir folgende humorvollen Verse, die daran erinnern, daß auch für die Keilichkeit unserer Krieger gesorgt werden muß. Vergesst also Handtuch und Seife nicht.

„Keilichkeit ist eine Zierde“ — dieses hat sich oft bewährt; Doch in diesem bösen Kriege haben wir sie oft entbehrt.

Blütenweiß, in roßgem Glanze ging es in die Fremd' hinaus. Aber ach, jetzt beißt die W. . . , auf dem Kopfe kraucht die L. . .

Nirgend zeigt sich Hilf' und Rettung, jede Hoffnung scheint uns tot; Aber nein — ganz unvermutet naht ein Retter in der Not.

Jubelnd sei bedankt, du Holde, die dies Tüchlein uns beschert; In Gedanken sei umarmet, du hast unser Fleh'n erhört.

Und wie neugeboren schreiten wir mit Dank und Stolz einher, Denn dein Tüchlein wirkt Wunder, Schmutz und Fl. . . gibt's nicht mehr.

Wenn ein jeder deinem Beispiel folgt mit Opfermut und Treu', Dann kann es uns niemals fehlen, alles wird dann schön und neu.

Drinne Lieb' und em'ge Hilfe, Sorg' und Hoffnungsstrahl zugleich; Draußen blut'ge Heldentaten, so kämpft und siegt das Deutsche Reich.

(Gung, 4./B. 81.)

Wochenschau.

Ein außerordentlich ungünstiges Wetter, Sturm und Regen, hemmt die kriegerischen Unternehmen der Deutschen ebenso in Flandern wie in Russisch-Polen. Trotzdem haben die Deutschen westlich der Weichsel mehrere feindliche Stützpunkte genommen und sich bis zum Suchaabschnitt herangekämpft. Die Deutschen stehen damit 25 km vor Warschau.

Am 7. Januar wurden 1600 Russen gefangen genommen und fünf Maschinengewehre erbeutet, spätere Meldungen erhöhten das Ergebnis auf 2000 Gefangene und 7 Maschinengewehre.

Nach russischen Zeitungsnachrichten, die aus neutralen Staaten zu uns gelangten, werden bei Warschau ungeheure russische Truppen angesammelt, um dort eine Entscheidungsschlacht zu erzwingen. Andere russische Nachrichten wissen von einem gelungenen Vorstoß der Deutschen in der Richtung auf Kielce zu melden und von einer Umgruppierung der russischen Streitkräfte, die dadurch nötig geworden. Jedenfalls sind die amtlichen Meldungen in der letzten Zeit außerordentlich knapp geworden.

In Westgalizien, wo sich die Gegner ganz nahe gegenüberstehen, gab es heftige Geschützkämpfe, ebenso im südlichen Russisch-Polen. Ein Nachtangriff der Russen auf die Höhen nordöstlich von Bializyn am 9. Januar wurde abgewiesen. Die Russen vermochten nirgends Fortschritte zu machen.

In den Beskiden wurde ein über die Höhen östlich Czernowka von starken russischen Kräften unternommener Vorstoß durch unseren Gegenangriff zurückgeschlagen und dabei 400 Gefangene und 3 Maschinengewehre eingebracht. Auch in den Waldkarpathen fanden nur kleinere Gefechte statt. Fast überall bildet der Gebirgskamm die Grenze des beiderseitigen Besitzes. Der Dakla- und der Lupkower Paß sind ganz in unserm Besitz.

In der Bukowina sind die Russen mit starker Macht vormarschiert. Unsere an Zahl viel geringeren Schutztruppen wurden bis zur Grenze zurückgenommen. Die entsprechenden Anordnungen zur Abwehr des Feindes sind im Rodnaer und Borgoer Paß getroffen worden. Der Czernowitzer gr.-or. Bischof Repta hält sich in Bistritz auf. Beim Einzug der Russen in Unterwikow in der Bukowina wurde der erzbischöfliche Erarch Popowici, ein Sohn des Archimandriten Hofrates Popowici, von den Russen schimpflich behandelt und blutig geschlagen, was ein Telegramm des Kriegspressquartiers vom 7. Januar bekanntgab.

An der Grenze der Bukowina und Rumäniens hat sich ein Zwischenfall ereignet. Kosaken haben bei der Verfolgung von Flüchtlingen die rumänische Grenze trotz des Verbotes des Grenzhauptmanns überschritten, worauf dieser seine Soldaten auf die Russen feuern ließ, von denen 2 getötet wurden. Hierauf zogen sich die Russen zurück.

Vom südlichen Kriegsschauplatz bringen nur spärliche Nachrichten in die Öffentlichkeit. Nach einer Pester Zeitung sind angeblich vier serbische Regimenter etwa 20 Kilometer westlich von Semlin anfang dieses Monats geschlagen worden. Amtliche Meldungen berichten von Plänkelleien, von einem abgewiesenen Nachtangriff von Montenegrinern auf unsere Vorpostenlinie bei Autovac, überhaupt von nur unwesentlichen Ereignissen. Dagegen las man unfunktionierbare Zeitungsberichte von einer neuerlichen Beschießung Belgrads und von Erkandungsflügen österreichisch-ungarischer Flugzeuge über Serbien. Auf Posarevac und Gradiste sollen Bomben abgeworfen worden sein.

In Frankreich sprengten die Deutschen nördlich von Arras einen Schützengraben von 200 Metern Länge und machten einige Gefangene, im Argonnenwald bei Souain wurden mehrere Schützengräben erobert, im westlichen Teil der Argonnen drangen die Deutschen weiter vor. Im ganzen wurden in der letzten Woche über 1600 Gefangene gemacht. Bei Boisourte drangen die Franzosen bis in die deutschen Schützengräben vor, wurden jedoch auf der ganzen Linie zurückgeworfen, wobei sie schwere Verluste erlitten, während die Deutschen verhältnismäßig nur geringe Einbußen zu verzeichnen hatten.

Östlich Reims versuchten die Franzosen einen nächtlichen Vorstoß. Sie wurden zurückgeschlagen und verloren 50 Mann in deutsche Gefangenschaft. Nordöstlich Soissons und bei Perthes erlitten die Franzosen schwere Verluste. Im östlichen Teil der Argonnen gelang ein Sturmangriff der Deutschen, wobei 1200 Franzosen eingefangen, einige Minenwerfer und ein Bronzemörser erbeutet wurden.

Bei Flirey wurde in einer vorgeschobenen Stellung die ganze französische Besatzung vernichtet.

Im oberen Elsaß hat es außerordentlich heftige Kämpfe gegeben. Die Franzosen stürmten wiederholt auf die Höhen westlich von Sennheim, mußten aber unter dem fürchterlichen Kanonenfeuer der Deutschen zurück.

Besonders um die Dörfer Steinbach und Uffholz wurde heftig gestritten. Nach den letzten Nachrichten sind die Franzosen auf Thann zurückgegangen. Steinbach ist von den Deutschen ganz zurückerobert worden.

Die Deutschen haben in diesen erbitterten Kämpfen einige 100 Gefangene gemacht.

Die Türken haben im Laufe ihrer bisherigen Unternehmungen im Kaukasusgebiete über 4000 Russen zu Gefangenen gemacht,

wie Pester Zeitungen berichten. Die Türken haben Kotor besetzt und marschieren angeblich gegen Tabriß vor.

In den siegreichen Gefechten bei Maiandoab in Afferbeidschan fiel den Türken eine namhafte Kriegsbeute in die Hände. Ein Flügeladjutant des Zaren und der Sandschubulaker Konsul Alexander sind bei Maiandoab gefallen.

Lord Ritschener erklärte im englischen Oberhaus, daß die indische Truppen in Mesopotamien vorrücken und bei Burna einen Sieg errungen hätten.

Demgegenüber melden türkische Zeitungen, daß fortwährend indische Truppen zu den Türken übergehen. So sei die ganze Bedienungsmannschaft von vier Mitrailleurten mit den Geschützen ins türkische Lager gekommen.

Die italienische Zeitung „Corriere dela Sera“ erfährt aus Kairo, daß auf der Sinaihalbinsel ein großes Gefecht im Zuge sei und daß die Türken ihren Vormarsch gegen den Suezkanal mit allen modernen Hilfsmitteln vorbereitet hätten. Besonders haben sie eine von der Hedschasbahn abzweigende Eisenbahnlinie gebaut, die bereits bis zu einem wichtigen Punkt der Sinaihalbinsel vorgetrieben wurde. Offenbar beabsichtigen sie die Bahn bis zum Suezkanal fortzuführen, um darauf das schwere Geschütz herbeischaffen und die Verpflegung des Heeres sicherstellen zu können. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir hinter dieser umfichtigen und gründlichen Vorbereitung der Kriegsführung die leitende deutsche Hand vermuten.

Die russische Flotte hat die offene Stadt Sinope, wenig erfolgreich, beschossen, während die türkischen Kriegsschiffe mit Erfolg auf die russischen Truppen feuerten, die in Matrzali und nördlich dieses Ortes am russischen Küstengefährte standen.

Zu Wasser hat sich, so viel bis zum Augenblick bekannt geworden ist — auch sonst nicht allzuviel ereignet.

Der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ hat einige englische Handelsschiffe eingebracht, die Engländer haben Dar-es-Salam in Deutsch-Ostafrika beschossen und argen Schaden angerichtet. Dagegen sind sie bei Tanga, wo sie 8000 Mann indischer Truppen gelandet hatten, empfindlich geschlagen worden und haben 3600 Mann verloren. Die an Zahl viel geringeren deutschen Schutztruppen haben nur wenige Verluste zu verzeichnen.

Was England auf die Vorstellung der „Bereinigten Staaten von Nordamerika“ zum Schutze des neutralen Handels geantwortet hat, ist heute Mittwoch bekannt worden. Die Antwort ist nicht sehr entgegenkommend und geht darauf hinaus, daß alles beim alten bleibt. Man kann gespannt sein, ob sich Nordamerika damit zufrieden gibt. Der Umstand, daß im Panamakanal wie auf Bestellung plötzlich Erdbeben entstanden sind und daß die amerikanische Flotte angeblich aus diesem Grunde im atlantischen Ozean bleiben muß, läßt vermuten, daß dieser Flotte vielleicht hier eine bestimmte Aufgabe harret.

Japan hat — wie es heißt — endgiltig seine weitere Teilnahme am Krieg abgelehnt, die Vereinigten Staaten haben an Mexiko, wo noch immer Unruhen herrschen, eine entschiedene Drohung gerichtet, Griechenland ist kriegsbereit, in Bulgarien steht eine teilweise Erneuerung des Ministeriums bevor, die Italiener werden wohl genötigt sein, so leid es ihnen auch vor der Öffentlichkeit tun wird, Durazzo und andere albanische Orte zu besetzen, Rumänien scheint mit Bulgarien Vereinbarungen für alle Fälle getroffen zu haben, man sieht, es gibt allerlei Verwicklungs- und Entwicklungsmöglichkeiten.

Mögen sie sich zu unseren Gunsten einstellen und dem Krieg ein baldiges siegreiches Ende bereiten.

Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Schiller.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einlösenden.

Samuel Kloos in Reichsdorf Nr. 21 hat zwei schöne, trüchtige Simmenthaler u. Pinzgauer Kreuzungskühe preisw. zu verkaufen. 2817 3-3

Für Stier- u. Fohlenzüchter! Eine wenig gebrauchte Schrotmühle für Handbetrieb billig zu haben bei Joh. Fakesch in Burgberg Nr. 230. 2818 2-2

Bartholomäus Horwath in Feldsdorf Nr. 401 hat drei Stück sprungfähige, weiße Lincolnshire-Eber zu verkaufen. 2822

Die Landwirtschaftliche Lehranstalt in Mediasch hat zwei sprungfähige Baßener Eber preiswert zu verkaufen. 2823 1-2

Hermann Ließ in Brenndorf (Botfalva) Nr. 25 hat zwei 8 Monate alte Yorkshire-Eber preiswürdig zu verkaufen. 2824

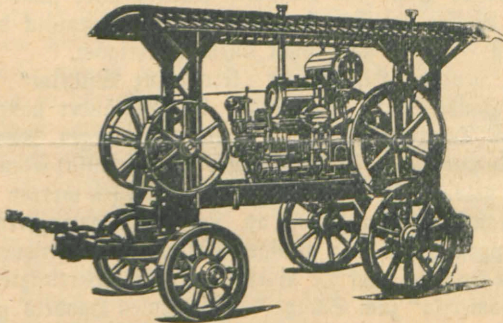
Drei sprungfähige Pinzgauer Stiere, darunter zwei mit I. und II. Preis prämiert, im vergangenen Sommer auf der Gebirgsweide gewesen, sind zu verkaufen bei Johann Thudt in Alzen Nr. 5. 2825

Zwei zertifizierte Pinzgauer Stiere, zwei von der Gebirgsweide, sind bei Michael Wallmen in Alzen Nr. 163 zu verkaufen. 2827

Unsere

Original „Otto“-Motoren und Lokomobilen Dieselmotoren, Erdgasmotoren etc.,

erhielten bisher: 2899 12-26



446 Auszeichnungen, darunter 46 Staatsmedaillen!

Prospekt 663 für Landwirte gratis und franko!

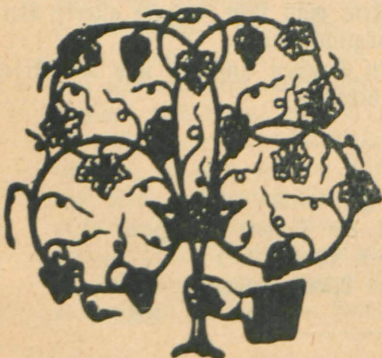
Langen & Wolf, Wien, X.

=== Laxenburgerstrasse 53 Kr. ===

Vertretung für Siebenbürgen:

A. TÖRÖK, Maschinentabrik, Hermannstadt.

Veredelte Reben!



Gut verwachsen, reich bewurzelt, garantiert sortenrein, schön gewachsen und gut ausgereift, auf allen Unterlagen, sind zu haben bei den Rebschulbesitzern

Brüder Roth

■ Mediasch. ■

Prelisvorzählnisse werden auf Wunsch zugesendet. 2803 6



Wo Kühe

umrindern oder verkalben

ist der ansteckende Scheidenkatarrh vorhanden.

„... Ueber 300 Kühe mit Bissulin behandelt... sämtlich mit gleichem Erfolg.“ „... niemals eine auffällige Reizercheinung nach Bissulin aufgetreten.“ „... Verkalben ist... nicht mehr aufgetreten, die Kühe haben normal gefalbt.“

Berliner Tierärztliche Wochenschrift 1908, No. 16.

Bissulin wird nur auf tierärztliche Verordnung geliefert. Man hüte sich vor Nachahmungen! Jedes Zäpfchen des echten Bissulin trägt den Namen auf dem Einwickelpapier. Broschüre mit Krankheitsbild kostenfrei durch H. Trommsdorff, Chem. Fabrik, Aachen.

2826 1-12

Veredelte Reben

sortenrein, reichbewurzelt und kräftig, auf allen Unterlagen in den besten Wein- und Tafeltraubensorten liefert

die Rebschule

2778 5

FRONIUS & THEISS, Mediasch — Medgyes.

Hausgarne

werden tadellos und billigst im Lohne gewebt in der königl. Landesstrafanstalt. Ebenso sind die dort erzeugten, dauerhaftesten und billigsten Handtücher, Leintücher, Tischzeug, fertige Schürzen, Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farb- und waschechte

Webwaren

prompt erhältlich.

Man versäume nicht franko Offerte oder Mustersendung zu verlangen von 2797 7-52

**Georg Lingner, Webfabrik,
Nagyenyed (Siebenbürgen).**

Bath. 9721/1913. St.-N.

Viehwochenmarktanzeige.

Allwöchentlich jeden Donnerstag findet in der Stadt Medgyes-Mediasch auf dem Viehmarktplatz der regierungsbehörblich genehmigte

Viehwochenmarkt

für Großvieh und Rälber in Verbindung mit dem rühmlichst bekannten Schweinewochenmarkte statt.

Medgyes, am 19. Dezember 1913.

Der Stadtmagistrat.

2894 23-26

Die Genossenschaftsbank als A.-G.

in Elisabethstadt

übernimmt während des allgemeinen Moratoriums

Spareinlagen

ohne Kündigungszeit

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassaelagscheine zur portofreien Einzahlung stehen kostenlos zur Verfügung. 2814 3

== Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank. ==

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Redaktion: Carl Roth; für den unterhaltenden Teil: August Schuster. — Druck und Verlag: W. Krafft in Hermannstadt.